Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. K. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 25. Leipzig, 16. Juni 1916. 15. Jahrgang.

An unsere Leser

Um sofortige Erneuerung des Bezugsrechts für das 3. Vierteljahr 1916 Juli-September wird höflichst gebeten, damit unliebsame Unterbrechungen in der Zustellung, die auf verspätete Bestellung zurückzuführen sind, vermieden werden. Postbestellschein liegt dieser Folge bei. Wer die Rechnung über die Bezugsgebühr vom Verlag erhält und an diesen bezahlt, wolle behufs Vermeidung von Doppel-Lieferung bei seinem Ortspostamte nicht bestellen — die Ueberweisung geschieht wie bisher von hier aus; man gebe in diesem Falle den Postbestellschein an einen Gesinnungsgenossen mit einer Einladung zum Bezuge der Wartburg weiter. Für jeden dadurch gewonnenen neuen Leser ist dankbar der

Verlag der Wartburg

Auf den Tag

1. Juni 1916

„Auf den Tag!“
Wort du, Stahlhammerschlag!
Zurückgekrampfter Germanenzorn,
Lauern und Spähen zum Stoß nach vorn!
Schwer, der nach Erlösung schrie!
Herr Gott, nun haben wir sie!
England! England! Auf den Tag!
Im Skagerak war der große Schlag!
Du Junitag und du Juninacht!
Das war die deutsche Seemannsschlacht,
der deutschen Flotte Jungheldinsieg!
Ueber die Meere, Lichtadler, flieg! — —
Der alten Tyrannin und Seekönigin
Krone sank hin. — —
Erfüllet ward, was lang ersehnt:
Des Kaisers Werk hat der Sieg gekrönt! — —
Jungheldige Flotte, ob Geschlechter vergehn,
der Tag wird über den Zeiten stehn!
[illegible] Tag und dein Stahlhammerwort dazu!
Und gönnt der Feind uns nicht Frieden und Ruh,
das Wort wird wieder erlösender Schlag:
„Auf den Tag!“

Reinhold Braun

Gott

Nun stehn wir im Wirbel der Ereignisse. Bald kommt eine Botschaft vom Süden, bald eine Botschaft vom Norden; dann wieder wird unser Auge nach dem Westen gelenkt und bald muß es sich wieder nach dem Osten richten. Dann bestürmen wieder Fragen und Aufgaben aus dem Innern unseres Vaterlandes selber unsern Sinn. Schlag folgt auf Schlag, Tat auf Tat, Wort auf Wort. Es ist, als wenn nun alles in die mächtigste Bewegung gekommen sei, als wenn sich aus schweren Wehen etwas Neues gebären wolle. Damit uns dies alles nicht verwirre oder gar über den Haufen werfe, brauchen wir einen festen Punkt, auf den wir unser Augenmerk lenken und von dem aus wir zu verstehen suchen, was da geschieht und was da werden will.

Noch immer macht die Sorge um das tägliche Brot uns viele Gedanken. Wir hören so viel und wir reden so viel von dem einen Punkt, der für jeden einzelnen und für das Vaterland so wichtig geworden ist. Zwar ist des Unmutes betrübend viel in unserm Volk, und er lärmt daher, weil es die Not der Zeit nicht jedem erlaubt, so Vieles und so Gutes zu sich zu nehmen, wie es seiner Gewohnheit entsprach. Aber andere haben sich mit fröhlichem Angesicht darein geschickt und genießen mit Danksagung, was uns geblieben ist. Sie denken nicht daran, wie viel besser, sondern wie viel schlimmer es sein könnte. Nur mit Schaudern könnten wir es uns ausmalen, wie unsere Kinder müßten bei feindlichen Befehlshabern und Soldaten betteln gehn um ein Stücklein Brot, wenn wir den Feind in unserm Lande hausen hätten. Und wir schauen auch voller Hoffnung und Vertrauen zu Gott empor. Wir fühlen wie sehr wir abhängen von seiner Güte und seiner Macht. Mit Regen und Sonnenschein hat er doch alles in seiner Hand. Das sind seine königlichen Sonderrechte, die er für sich zurückgehalten hat, so viel er auch dem Menschen einräumte, um sein eigenes Geschick in die Hand zu nehmen. Wir schauen aus nach Sonne und Wolken wie niemals vorher, und vergleichen beständig, wessen Acker und Wiese bedarf, mit dem Scheinen der Sonne und mit dem Fallen des Regens. Bisher haben wir nur Grund, dankbar zu sein. Sonne und Regen lösten sich ab, und Gott sorgt gleicher Weise für Menschen und Vieh. Darum danken wir dem Gott, der uns ernährt, den Feinden zum Trotz und bitten: Herr, hilf weiter; denn wir leben von deiner Hand!

Erfolg über Erfolg ist unsern und unsrer Bundesgenossen Waffen beschieden worden. Wir spüren, welch ein starker Wille auf unsrer Seite herrscht, auf allen Seiten den Krieg einem guten Ende zuzuführen. So bitter

Kgl. Bibliothek 17. VI. 16

IV

uns auch immer einmal die Nachricht trifft, daß ein trefflicher Mann gefallen ist, den wir für unentbehrlich an seinem Orte hielten, der gewaltige Schwung der Ereignisse läßt uns nicht lange rasten und trauern. Die Gewalt, die in dem vorwärts drängenden Geschehen liegt, packt uns immer wieder und reißt uns mit sich fort. Wir spüren in ihm einen höhern Willen als den der Führer und der Soldaten. Es drängt etwas hinter dem, was unser Auge sehen und unser Ohr hören kann, größern Zielen zu. Es ist, als wenn sich etwas vorbereitet, was schon lange am Keimen und Werden war. Eine frohe Ahnung will uns leise sagen, daß sich solche Wendung nicht gegen uns zu kehren scheine. Wenn sich der große Wille, der hinter dem Geschehen in der Natur und in der Menschheit waltet, auch zumeist verbirgt, als wenn die Dinge hier und da von selber abliefen, so tritt er doch mitunter so groß und gewaltig sichtbar hervor, daß es auch solche erfaßt, die sonst meinen, ohne ihn auskommen zu können. Das geschah, als unsrer Flotte der Sieg über die unsres grimmigsten Feindes beschert war. Noch mehr als auf dem Land ist hier der Erfolg abhängig von Dingen, die nicht in unsrer Hand liegen. Wind und Wetter, Zufälle und Einfälle tun oft sehr Wesentliches hinzu, um Ausdauer und Pflicht mit dem siegreichen Ende zu krönen. Dann taucht auch in einem weltlichen Gemüt das Bild des Lenkers der Schlachten auf und ehrfürchtiger und demütiger Dank erfüllt das Herz mit einer Gewalt, die oft größer und unmittelbarer ist als bei einem Gläubigen, der den Weg zu Gott täglich zu gehen pflegt. Herr unser Gott, Du bist groß und hast Wunder an uns getan! Des sind wir fröhlich. Du versenkst in das Meer, in das gewaltigste Deiner Elemente, zum Staunen und zum Schrecken der Welt, worauf ihre Macht und Hoffnung stand. Du lohnst Treue und eiserne Erfüllung der Pflicht mit dem Dank eines herrlichen Sieges. Du lässest in den Fluten verschwinden, was sich so sicher dünkte. Herr unser Gott, bist Du daran, mit Deiner mächtigen Hand zu stürzen, was hoch ist und zu erhöhen, was niedrig war? Herr unser Gott, führst Du den einen hinab, dessen Stunde abgelaufen ist, und den andern hinauf, dem die Uhr Deines Weltenlaufes den Aufgang zu seiner Höhe anzeigt? Herr unser Gott, wir erleben Gewaltiges; allem Jammer und Elend zum Trotz werden uns einst spätere Geschlechter darum beneiden, daß wir Zeugen waren, als Du wieder eine Wende schufest in Deiner Welt. Herr laß uns nicht verzagen und nicht übermütig werden, sondern führe Du uns mitten hindurch durch Hochmut und Angst auf dem Pfad der Sicherheit, auf dem Deine Kinder gehen an Deiner starken und gütigen Hand! Herr, wir erbeben in unserm Innern mit, wenn Du die Welt erbeben machest mit Deiner allmächtigen Hand. Wir beten an Deine Allmacht in unsrer Ohnmacht und Deine Heiligkeit in unsrer Schwachheit. Wir danken Dir für Deine Güte, mit der Du uns getragen hast, und bitten Dich: Weiche nicht von uns im Sturm und in den Wogen der Zeit!

Niebergall

Karl Ernst Knodt

Am 6. Juni ist der Waldpfarrer Knodt in Bensheim 60 Jahre alt geworden. In der Schar der Glückwünschenden darf auch mit einem kurzen Wort die Wartburg nicht fehlen. Nicht als ob Knodt zu den Kämpfern des Protestantismus gehörte. Im Gegenteil. Das Streitbare liegt seiner Natur garnicht. Dafür fehlt ihm sogar das Verständnis. Aber unsere Zeitschrift will der Pflege jedes wahren religiösen Lebens dienen und freut sich über jede Regung lauterer Frömmigkeit, woher sie auch komme. So grüßt sie Knodt als ihren Mitarbeiter und dankt ihm für viele fromme Saat, die er in unzählige Herzen von Protestanten und Katholiken ausgestreut hat.

Denn Knodt ist der Lyriker des frommen Gemüts, eine rein aufs Innerliche gerichtete Natur, die in dieser harten Wirklichkeit voll Leid und Tod steht und nur ein Leben kennt, das wahrhaft den Namen verdient: bei Gott sein.

Dort liegt mein Leben, wo in fernster Ferne
Der Adler seine großen Kreise zieht,
Dort liegt mein Lieben, wo auf stillem Sterne
Die Seele singen wird ihr stillstes Lied.
Dort ist die Heimat meiner tiefsten Stärke,
Dort kann ich einsam, kann ich selig sein.
Dort wirk ich ungestört am ewigen Werke,
Dort bin ich ganz mit meinem Gott allein.

So ist alles, was er dichtet und sagt, in Sehnsucht getaucht und aus Heimweh geboren. Nicht viel Töne hat Knodt auf seiner Leier. Es sind immer die gleichen Lieder, die er singt. Aber bei ihm finden wir just den Ton, den unsere kultursatte Zeit nicht mehr hören wollte und konnte. Gewiß, auch andere Lyriker haben uns vor dem Krieg Lieder voll Sehnsucht geschenkt. Aus Schmerzen waren Vieler Gedichte herausgeboren. Aber es war zumeist Sehnsucht nach dem Vergessen, nach dem Tod, nach dem „ewigen Schlummer". Es waren Schmerzen, für die es keine Genesung gab. Knodt sehnt sich nach Leben und weiß, daß das echte Leben Wirklichkeit werden kann, weil Gott ihm Wirklichkeit ist. Ja, mehr noch. Er kennt einen Mann, der zu diesem Gottesleben führt: Jesus Christus.

Du bists. Du bist der Eine, der mir hilft.
Du bist der Heiland, der das Heimweh heilt.
Dich suchte ich in allem, was ich sann,
Dich meinte ich mit allem, was ich tat.
Und wenn ich alle Sterne fragen ging:
Ich frug sie nur nach Dir. Ich frug nach Haus.

Das Leben auf dieser Erde mag ihm viel Liebes und Leides gebracht haben: es berührt ihn nicht mehr, seitdem er seine wahre Heimat und sein großes Ziel erkannt und erschaut hat. Alle irdische Liebe und Größe, die er gesehen und gefühlt, wird ihm zu einem schwachen Abglanz der Liebe Gottes, und alles Schwere und Ernste, ja selbst der Tod, den er seinen „Bruder" nennt, wird ihm zu einem Mittel, Gott und der ewigen Liebe näher zu kommen. Sein ganzes Erdendasein „ist ihm ein dauernder Kampf um den Besitz der Ewigkeit." Die braucht er, um Mensch, Seele, tiefstes lebendiges Wesen zu sein. Da er zu dichten und singen beginnt, ists ihm immer, als fühlte er ein Stück Ewigkeit, als wäre er zu Hause. Sein künstlerisches Schaffen wird ihm zum Erleben der Ewigkeit, sein Dichten zum Ausstrahlen von Frömmigkeit, seine Lieder zu Zeugnissen persönlichen Glaubens und Gotterlebens. Nichts ist bei ihm begrifflich formuliert oder theologisch erdacht, alles religiös erlebt und fromm empfunden. Ein Mensch, der ohne Ewigkeit nicht leben kann, der schon hier auf Erden der Ewigkeit sich nahe fühlen muß, um arbeiten und wirken, Leid tragen und

froh sein zu können, und der nun mit der Gabe, die Gott ihm lieh, das Unaussprechliche auszusprechen, sich ganz nahe an die Ewigkeit herantastet, bis er ihre Herrlichkeit schaut und ihre Luft atmet. Dazu brauchts der Stille. Was Wunder, daß ihm der Wald das Heiligtum Gottes ist? Daß er in seine Berge und Wiesen hineinwandert, um dort Gottes inne zu werden, in der Berührung mit dem All Etwas von der Harmonie mit dem Unendlichen zu spüren, los zu werden von Welt und Leid und der Erlösung entgegenzureifen, die ihm Gott allein schenkt, dort in der Stille dem Heiland zu begegnen, der ihn zum Vater führt. So wird Knodt der Sänger heiligster Sehnsucht, zugleich der Dichter des Waldes und seiner Einsamkeit, der Natur und ihrer Pracht. Seine Lebenssehnsucht und seinen Lebensdrang trägt er in die Blüten und Zweige, in die Blumen und Sterne hinein. Sie sind ihm Geschwister geworden und haben gleiche Innerlichkeit und gleiches Heimweh wie er. Fällt uns da nie ganz von selbst Franz von Assissi ein? In der Tat. Dessen Naturmystik und Gottesminne ist Knodts Lyrik verwandt. Knodt selber fühlt sich zu Wilhelm Raabe und Schoenaich-Carolath, zu Sören Kierkegaard und Paul de Lagarde hingezogen. Sie alle haben ihn gemacht zu dem, was er wurde: Dichter der ewigen Heimat und Sänger der frommen Sehnsucht. Selber ein Suchender, immer wieder durch alle Widrigkeiten der Welt zur Gewißheit sich Erhebender und Durchkämpfender, sieht er in allen Menschen, die mit ihm über die Erde wandern, gleiche Seelen, die nach Hause verlangen. Alle, ob sie in der Stadt oder auf dem Acker wohnen, Rembrandt oder Nietzsche, Michelangelo oder Hugo Wolff heißen, künden ihm dasselbe: „Wir sind die Sehnsucht." Ihnen Führer ans Ziel, Lichtträger ins Dunkel, Wegweiser zum Vater mit seinem Lied zu sein, ist Knodts heiliger Sängerberuf. Er fühlt sich auch mit seinem Lied als Seelsorger. Mehr noch. Als Prophet, durch den Gott zu einer großen „interkonfessionellen Gemeinde" redet, zu all denen, die Licht suchen auf ihrer Lebenswanderung.

Wie ich Eure Sehnsucht grüße!
Wie ich Eure müden Füße
Möcht ermuntern, daß sie schreiten,
Ob auch zitternd durch die Zeiten,
Ueber Steine, Staub und Stunden,
Bis sie ihren Stern gefunden.

Seitdem der Krieg ins Land gegangen ist, hat Knodt seinen Beruf noch weiter gefaßt, der deutschen Volksseele in diesem Leid den Weg zu Gott und zur Ewigkeit zu weisen und die deutsche Zukunft voll Licht und Sonne zu machen.

Soll, was jetzt die Schickung schmiedet,
uns'rem deutschen Volke frommen:
muß nach Blut und Dampf und Donner,
Herr, Dein Reich uns näher kommen.
Ist das nicht des Höchsten Wille:
daß, du deutsches Land, sollst lernen,
wieder von des Mammons Irrgang
aufzuschauen zu den Sternen?
Volk! Dein Weg weist höchste Ziele.
Wird doch an dem deutschen Wesen,
seinem Glauben, Lieben, Hoffen,
noch die ganze Welt genesen.
Laßt uns drum der Zeichen achten,
die am hellen Himmel stehen:
nie noch sahen wir den Höchsten
also nah vorübergehen.

Solche Töne brauchts, je länger der Krieg dauert. Das sind Klänge, im letzten dem verwandt, was unsere „Wartburg" will. Darum grüßen wir in ihr den 60jährigen Poeten und drücken ihm dankbar die Hand für sein Werben um die deutsche Seele, daß sie rein und fromm und innerlich sei.

Alles, was Knodt dichtet, ist reine Lyrik, wie Musik, wie Bewegung der Seele, die vom Leser leise miterlebt werden will. Viele seiner Lieder sind daher auch schon vertont worden. Und doch keine reine Stimmungskunst, sondern lyrisches Prophetenlied voll werbendem Feuer und tiefer Gedanken. Man kann nicht viele Lieder hintereinander lesen. In die Stille will jedes mitgenommen werden, um dort in der eigenen Seele nachzuklingen. Die verschiedensten Bändchen hat Knodt veröffentlicht. Aus allen hat der Verlag — Müller und Fröhlich, München — eine Auswahl zum 60. Geburtstag erscheinen lassen, unter dem Titel: „Lichtlein sind wir" (Ein Auslese-Band aus aller Lyrik). Außerdem ist als Knodts eigene Geburtstagsgabe an seine Freunde im gleichen Verlag eine neue Sammlung erschienen: „Lösungen und Erlösungen" (beide Bände gebunden je 3 Mk.). Auch die Literaten haben sich Knodts schon bemächtigt. Richard Knies hat bei Müller und Fröhlich eine literarische Charakterskizze über Knodt erscheinen lassen, die gut einführt und den Dichter lieb macht, aber oft durch einen allzu schwülstigen Stil und gesuchten Tiefsinn sich selber schadet (Preis 0,75 Mk.). Ich halte nicht viel von Einführungen in Dichterseelen. Die wollen selber erlebt werden. Und grade Knodt, der Innerliche, Mystische, Stille, will Erlebnis sein. Ich wünsche ihm zum neuen Lebensjahr Viele im weiten deutschen Land — auch manchen Leser der Wartburg — denen über Knodts Liedern das Heimweh erwacht, und die nicht ruhig werden, bis sie — wie Knodt selber — mit Jesus an der Hand den Weg zu Gott und zur Ewigkeit finden.

Haun-Duisburg

Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg

Als im Jahre 1866 mobil gemacht wurde, kam es in Westfalen in streng katholischen Kreisen zu kleinen Unruhen, weil ein Krieg gegen das streng katholische Oesterreich dort abgewiesen wurde. Auch 1870 fanden sich in den rheinischen Teilen Preußens mehr oder minder verhüllte Sympathien für die Schutzmacht der Kirche. Erzählt uns doch Naumann in seinem ‚Mitteleuropa,' daß selbst im streng protestantischen Sachsen damals noch Rheinbund-Ueberlieferungen sich regten. Bismarck hat bekanntlich auf die konfessionellen Beweggründe, welche jenem französischen Kriege zu Grunde lagen, sehr viel Gewicht gelegt.

Wie ganz anders im jetzigen Kriege! Unsre katholischen Mitbürger standen an Hingabe für die gemeinsame Sache nicht zurück hinter allen andern Volksgenossen. In einem Buche, herausgegeben von einem Kreise der bekanntesten katholischen Gelehrten unter Leitung des Professors Pfeilschifter in Freiburg in Baden kommt die treue Staatsgesinnung zum Ausdruck, welche jetzt auch die katholische Bevölkerung beseelt. Das Buch

ist eine Abwehr des französischen: „Der deutsche Krieg und der Katholizismus" von Baudrillart, welches von den maßgebendsten Kreisen des französischen Volkes, darunter zwei Kardinälen, herausgegeben wurde. In diesem Buche sind die ungeheuerlichsten Verleumdungen und Herabwürdigungen der deutschen Kriegsführung enthalten. Diese werden hier in würdiger und sachlicher Weise zurückgewiesen. Eine gewisse Verlegenheit schimmert dabei durch. Einmal die Bloßstellung, welche der gesamte Katholizismus erfährt, wenn die Vertreter des katholischen Frankreichs, solange führend im Bereiche der abendländischen Kirche, in Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit geradezu wetteifern mit der geschichtlichen Methode eines Leo Taxil und seiner Miß Vaughan-Enthüllungen. Zum andern, wenn hohe Kirchenfürsten, darunter auch Kardinäle, sich bei einem solchen Lügenfeldzug beteiligen und dies, ohne daß Rom einen Widerspruch erhebt und zum mindesten die Vertreter des Episkopats an ihre Pflichten erinnert. Wie es in unserm Buche heißt: „Selbst einige Bischöfe, Hirten der Gläubigen, hielten es für zulässig, diesem Machwerk politischen Hasses (gemeint ist die Schmähschrift „La guerre Allemande") durch auszugsweise Einfügung ihrer Hirtenbriefe in dasselbe die Autorität ihrer hohen kirchlichen Stellung leihen zu dürfen und diese Hirtenbriefe zudem noch mit unwahren Beschuldigungen und grundlosen Anklagen zu verunzieren. Hier zeigt sich eine fundamentale Verschiedenheit religiösen Fühlens, Denkens und Urteilens auf deutscher und französischer Seite. Während eine Anzahl französischer Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe sich unbedenklich und vorbehaltlos in die Dienste politischer Leidenschaft und nationaler Erregung stellten, erachtete man es deutscherseits als ein Gebot schuldiger Reverenz . . . die Bischöfe nur mit größter Zurückhaltung in den Dienst der Verteidigung zu stellen." Es ist für die katholische Kirche peinlich, daß in Rom solche Ausschreitungen hoher Würdenträger, darunter auch fünf französischer Kardinäle, geduldet werden, wo es doch nur eines Wortes bedürfte, um sie in ihre Schranken zu weisen.

Diesen peinlichen Eindruck zu verwischen, ist das von Pfeilschifter herausgegebene Buch bestimmt. Deutschtum und Katholizismus, in ihrer innigen Einheit sollen hier dargestellt werden. Die Bemühungen Kaiser Wilhelms und seiner Regierung, alle Kulturkampfswunden zu verheilen, feiern hier scheinbar einen glänzenden Triumph. Alle die bittern Stimmungen, welche in früheren Jahrzehnten wider das Kleindeutschland der Hohenzollern bei einem Teil der deutschen Katholiken zu herrschen schienen, sind hier ausgelöscht. Katholische Gelehrte treten als die beredtesten Anwälte deutscher Ehre und deutschen Rechts wider die feindlichen Lügen auf. Wir stehen, auch von unserm protestantischen Standpunkt aus, nicht an, die hier geleistete Arbeit dankbar zu begrüßen, umsomehr als das Buch auch gegenüber dem Protestantismus eine ungemein versöhnliche Note anschlägt, die leider in unvereinbarem Gegensatz zu den verletzenden Aeußerungen Papst Benedikts des 15. wider Luther und Calvin steht.

Doch wollen wir es in dieser Zeit des Burgfriedens doppelt gerne anerkennen, wenn ein Jesuit, Pater Lippert in München, die Gottesverehrung des zu zwei Dritteln protestantischen deutschen Volkes in warmen Worten anerkennt und z. B. die Erhebung des protestantischen deutschen Nordens folgendermaßen würdigt:

„Der Gott, dessen Name den Freiheitskämpfern und Freiheitssängern als Symbol und Banner ihrer gerechten Sache voranflog, war gewiß nicht ein alter Heidengott. Wie könnte man auch an einen toten Götzen das Gebet richten, daß Körner die deutschen Soldaten vor der Schlacht beten lehrte: „Vater, du führe mich! Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode! Herr, ich erkenne deine Gebote! Herr, wie du willst, so führe mich! Gott, ich erkenne dich! . . . Vater ich preise dich."

Ja, der Jesuitenpater erhebt sich sogar zu einer positiven Würdigung der im deutschen Protestantismus lebendigen sittlich-religiösen Kräfte, woran wir wohl erinnern dürften, wenn uns wieder einmal die Gleichung Los von Rom = Los von Gott vorgehalten wird:

„Die 40 Millionen deutscher Protestanten — ja man kennt in Frankreich und Italien den protestantischen Volksteil Deutschlands zu wenig, man kennt dort nur die verstiegenen Theorien einzelner Professoren und gewisse gehässige und verletzende Agitationen, aber man weiß dort wohl nicht, wieviel werktätige Liebe zum Beispiel in den evangelischen Anstalten geübt wird, man weiß nichts von Heinrich Wichern und Friedrich von Bodelschwingh."

Im selben Geiste sagt an anderer Stelle Bischof Faulhaber von Speyer: „Darüber, daß man von den inneren Streitigkeiten evangelischer Kreise um Apostolikum und Bekenntnisformel viel Redens hört, darf man ihre positiv gerichtete religiöse und sittliche Arbeit, die in vielen Punkten der sozialen Caritas vorbildlich großzügig ist, nicht vergessen."

Wer wäre besser berufen, die feindlichen Anklagen, daß Nietzsches brutales Herrenmenschentum und Wotansdienst heute die Religion der Deutschen sei, in dieser Weise aufklärend zurückzuweisen als streng kirchliche Katholiken und geistliche Würdenträger, deren Rechtgläubigkeit im katholischen Lager des feindlichen Auslands unbestritten ist?

Daß aber trotz des Strebens, auch uns Protestanten gerecht zu werden, bei den katholischen Theologen auch jetzt noch unglaubliche Unwissenheit und Entstellung des Tatbestandes sich findet, lehrt der Aufsatz des Domdekanes Dr. Franz Xaver Kiefl in Regensburg: „Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland." Hier wird einerseits betont, daß im gegenwärtigen Deutschland die romgegnerische Schärfe immer mehr nachgelassen habe, — was in Widerspruch steht mit andern Urteilen von römischer Seite — andererseits wird folgende unsinnige Beurteilung der positiven evangelischen Theologie geboten: „Die orthodoxe Richtung wäre in Bezug auf die grundlegendsten Probleme, die sich um die Gottheit Christi konzentrieren, auf weitere Strecken gemeinsamen Glaubensbodens mit der katholischen Auffassung hingewiesen als mit der liberalen. Muß nun zur wahrheitsgetreuen Vervollständigung des geschichtlichen Bildes zugegeben werden, daß die Orthodoxie in Erinnerung an die alten Gegensätze diese neue Gemeinsamkeit der Interessen weniger betonte, als es in der Natur der Sache gelegen wäre, daß sie vielmehr in größerer Vorliebe mit extremen Richtungen wie Arthur Drews und W. v. Schnehen*) eine Waffenbrüderschaft anzuknüpfen suchte" etc.

*) Dieser W. v. Schnehen ist nur durch ein obskures Heftchen im Sinne Arthur Drews' hervorgetreten.

Was wohl Arthur Drews zu solchen Sätzen sagen würde, wenn sie ihm zu Gesicht kämen? Eine tollere Mißdeutung der Verhältnisse im deutsch-evangelischen Lager ist kaum denkbar.

Ein Urteil von ähnlich tiefgründiger Erkenntnis ist das folgende über die liberale Theologie: Als letzte Blüte derselben habe Kalthoff verkündet, „eine Periode (so!) der Menschheitsgeschichte, der Christusmythus, könne unmöglich einen Vorzug vor andern haben, zumal dieser Mythus einer trüben Epoche menschlicher Geschichte entstamme." Daß der Christusmythus eine Periode der Menschheitsgeschichte sei, ist seltsam. Wenn nun Kiefl hier die „Selbstauflösung des modernen Protestantismus" feststellt, so erkennt er doch „den Wert der Arbeit an, den die protestantische Theologie namentlich in Tröltsch geleistet hat in erfolgreicher Bekämpfung der verderblichsten aller Weltanschauungen, der Marxistischen, welche in der Religion nichts als eine Spiegelung sozialer Not und Qual erblickt, was namentlich Nietzsche zu einer infernalen Lästerung des Christentums als des Sklavenaufstandes in der Moral benützt hat." Ferner „das bedeutet ein erfreuliches Zurücklenken von dem lange Zeit übermächtigen Einfluß Schleiermachers."

Wir bewegen uns hier ganz in der geistigen Höhenlage Leo Taxilscher Geschichtskonstruktionen. Der Verfasser hat etwas läuten hören, aber wie ein Karlchen Mißnick der Theologie wirbelt er alles durcheinander. Was Nietzsche mit Marx zu tun hat und beide zusammen mit dem modernen Protestantismus, ist dem Herrn Domdekan doch recht unklar.

Wir wollen freilich auch hier zugestehen, daß eine bewußte Gehässigkeit nicht vorliegt. Dennoch tritt auch hier zu Tage, daß die Friedensworte, die wir hier mit Befriedigung hören, schwer in Einklang gebracht werden können mit hundertjährigen Ueberlieferungen und mit den maßgebenden Kundgebungen des höchsten katholischen Lehramts, denen man sich doch bedingungslos zu unterwerfen hat. Hegemann

---

Ostpreußens Not

I.

Die kriegsvertriebenen Ostpreußen in Berlin

Es war in den letzten Augusttagen des Jahres 1914. Nach beschwerdenreicher, langer Fahrt — sie hatte das Vierfache an Zeit und mehr gefordert als die gleiche Reise in Friedenszeiten — kamen zahlreiche ostpreußische Grenzbewohner in der Reichshauptstadt müde an Körper und Geist an.

Und wieder wirkten die wuchtigen Bauten der Großstadt und die Stadtbahn mit ihrem eigenartigen Getriebe auf die Bewohner des fernen Ostens wundersam ein.

Als Fremde gingen wir vielfach durch die Friedrichstraße und wanderten den Prachtweg Unter den Linden entlang. Ueberall geputzte Menschen. Bei den Damen herrschte die weiße Farbe vor: Weiße Schuhe, weiße Kleider, weiße Hüte, weiße wallende Federn. Man fühlte es den zahllosen Spaziergängern dort ab: eine gehobene Stimmung erfüllte sie: es war zwar Krieg, aber man konnte trotzdem recht zufrieden sein. Bis auf die Straße hinaus ertönten aus den Kaffees die Klänge der unermüdlich tätigen Musikkapellen.

Da fährt in hastigem Tempo ein Auto an uns vorüber. Ganze Stöße von Extrablättern flattern auf den Asphalt. Mit der Spitze des Spazierstockes schiebt man sich die Blätter auf dem Boden zurecht und liest von oben herab die großen Lettern: „Wieder ein großer Sieg im Westen." — Wieder erschallen Worte der Begeisterung, Ausrufe des Jubels!

Im geschlossenen Zuge marschiert lautlos eine Anzahl von dunkel gekleideten Herren vor dem Kronprinzenpalais auf. Im Nu sammeln sich zahlreiche Neugierige — es ist eine herrliche laue Sommernacht — um die dunkle Schar. Ein schwarzer Arm reckt sich empor. Ein Taktstock bewegt sich. Vaterländische Weisen erklingen.

Vor dem bekannten Depeschensaal Unter den Linden drängt sich bis in die späte Nacht hinein die Menge. Man will die neuesten, allerneuesten Siegesnachrichten lesen.

In manchen Schaufenstern hängen riesige Landkarten. Sie sind mit Fähnchen in deutschen Farben besteckt. Und diese Fähnchen stehen ansehnlich weit im westlichen Feindesland.

In den dicht gefüllten Lokalen, wie auf den Straßen, gibt es nur einen einzigen Gesprächsstoff: Die Siege im **Westen.**

Wie seltsam berührt uns Ostpreußen das alles: Die Musik, die hellen Farben, die Lichtfülle, die freudig erregte großstädtische Bevölkerung! Es war uns zumute wie jemandem, der von ungefähr in ein gänzlich fremdes Land verschlagen wurde, in ein Land, dessen Sprache, dessen Trachten, Sitten und Gewohnheiten er nicht kennt.

Berlin wußte noch nichts von Ostpreußens Not. Die offiziellen Heeresberichte hatten über den Osten immer nur kurze Notizen gebracht. In den Zeitungen war nur Raum für Nachrichten aus dem Westen. Noch bot kein Schaufenster Ansichten von Kämpfen in Ostpreußen. Noch zeigte kein Kinomatographentheater zerstörte Häuser, Dörfer und Städte der deutschen Ostmark.

Heute wissen wir, daß es von Anbeginn im Plane der obersten Heeresleitung gelegen hat, die Russen nach Ostpreußen hereinzulassen. Damals aber machten wir Anwohner der russischen Grenze uns wohl keine Gedanken darüber, ob der Feind absichtlich in den äußersten Osten unseres Vaterlandes hineingelockt worden war, oder ob unsere Truppen angesichts der ungeheuren feindlichen Uebermacht zurückgenommen wurden. Wir standen gänzlich unter dem Eindruck: In unserer Heimat hausen die Russen.

Wir haben nun die Schrecken des Krieges im eigenen Lande, in der eigenen Heimat, am eigenen Leibe erfahren und — in Berlin ahnte man nichts davon. Der Kontrast zwischen dem, was wir in den letzten Wochen daheim durchgemacht hatten und dem, was wir nun in der Hauptstadt des Reiches sahen und hörten, war ein ungeheurer, gar nicht wiederzugebender!

Ja, in besonderem Sinne können die Ostpreußen von einer

2.

Not bei dem beginnenden Kriege

reden.

Eine wirkliche Angst vor den Russen war sicherlich äußerst selten anzutreffen. Wohl zogen zeitig einzelne, den wohlhabenden Ständen angehörige, unabhängige Ein-

wohner nach dem Westen. Aber auch bei ihnen geschah das mehr aus dem Streben heraus, den in jedem Falle nun zu erwartenden Widerwärtigkeiten und Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu gehen, als weil man sich vor dem Feinde fürchtete. Auch war so mancher abgereist, um persönlich das wertvollste, unersetzliche Gut in Sicherheit zu bringen; denn die Eisenbahn nahm seit dem Tage der Mobilmachung keine Privatgüter mehr zur Beförderung an, und da die Post in nur geringem Maße zum Transport geeignet erschien, so blieb einem nichts anderes übrig, als persönlich seine Habe nach dem schützenden Westen zu geleiten. Natürlich gelang es nur in recht bescheidenem Grade, Besitztümer auf diese Weise zu retten.

Sehr peinvoll war für uns die Ungewißheit der allernächsten Zukunft. Wirkt die Unklarheit der eigenen Lage auch sonst im Leben oft lähmend, so geschah dies angesichts der unabsehbaren Ereignisse bei den ostpreußischen Grenzbewohnern jetzt in außerordentlich hohem Maße.

Das Unglaubliche, Undenkbare, Unmögliche — der Weltkrieg war da. Was wird er bringen, was wird er uns an der Grenze bringen?

So bemächtigte sich der Ostpreußen eine unsägliche Unruhe, wenn sie auch nach außen nicht immer in die Erscheinung trat. Zu dieser inneren Unruhe gesellte sich noch die äußere.

Es war etwas Bewundernswertes, Erhebendes, den Aufmarsch der Truppen mit anzusehen; aber seine Begleiterscheinungen brachten doch auch so manche Störung in's Haus und in's Leben.

Von Herzen gern nahm wohl jeder die ihm zugewiesenen Krieger zu sich in's Quartier, obgleich die Fürsorge für sie eine wirkliche Last bedeutete, besonders auf dem Lande, wo manches kleine Grundstück mit einer verhältnismäßig recht großen Anzahl von Mannschaften und Pferden belegt wurde.

An lange nächtliche Ruhe war nicht zu denken; es war ein beständiges Kommen und Gehen, ein Vorübermarschieren, Vorüberfahren und Vorüberreiten, auch am Abend, erst recht in der Dunkelheit, zur Zeit der gewohnten Nachtruhe.

Groß und ernst trat nun die Frage an jeden Grenzbewohner heran: „Soll ich daheim bleiben oder lieber von dannen ziehen?"

In den Zeitungen erschienen Notizen, nach denen erfahrungsmäßig derjenige mit seinem Hab und Gut besser fahre, der daheim bleibe als der seinen Hof im Stiche lasse.

Der Landwirt hängt mit ganz besonderer, erklärlicher Zähigkeit an seinem Besitz. Er macht sein Leben aus. So hatten die Landleute von vornherein die ausgesprochene Neigung, zu Hause zu bleiben. Dazu kam die Erwägung, wie schwierig gerade für den Landmann der Transport seines wertvollsten Besitzes, seines Viehs, seiner Kühe, Schweine, Schafe ist. Also bleibe!

Nun traf aber die Nachricht ein, daß dieser oder jener, der vielleicht über die tatsächlichen Verhältnisse ein wenig besser unterrichtet war als die einsam wohnenden Grundbesitzer, auf und davon gezogen sei. Ja, man sah selbst vorüberziehende Flüchtlinge. Was nun? Was wird aus den Kindern, was aus den Frauen, wenn jetzt wirklich die Russen einbrechen, die Russen, von denen vor 100 Jahren hier die Rede ging: „Lieber die Franzosen zum Feinde, als die Russen zum Freunde?" Wird man uns das Leben, die Gesundheit, das Allernotwendigste an Nahrungsmitteln lassen?

Zuverlässige Nachrichten waren naturgemäß in den abgelegenen Dörfern selten. So hatte die Phantasie den größten Spielraum. Ueberdies war nicht mehr zu leugnen, daß hier und da Kosaken-Patrouillen erschienen waren. Oft verschwanden sie ebenso plötzlich, wie sie aufgetaucht waren. Das förderte aber die Ruhe in keiner Weise. Eher war das Gegenteil der Fall.

Die Landleute hatten aber immer noch vor vielen anderen eines voraus: Sie besaßen Fuhrwerk und konnten bis zum letzten Augenblick abwarten. Die Beamten dagegen, die Kaufleute, die Arbeiter, was sollten sie tun, wenn nun doch der Abmarsch notwendig werden sollte? Die Eisenbahn war von vielen Ortschaften weit entfernt. Auch schien es nicht ratsam, sich auf die Züge zu verlassen. Sie gingen nicht mehr so regelmäßig wie in Friedenszeiten. Sichere Auskunft über Ankunft und Abfahrt der Züge konnten selbst die Beamten nicht geben.

Man wendet sich an die Behörden. Auch sie wissen nicht zu raten. Niemand will recht die Verantwortung auf sich nehmen. Gelegentlich fragt man Soldaten, Offiziere. Man bekommt keinen befriedigenden Bescheid. Die einen wüßten vielleicht etwas über den Gang der Verhältnisse, aber sie dürfen nichts verraten; die übrigen können nichts sagen. So bleibt die lähmende Ungewißheit. Und dabei soll man ruhig seiner Berufsarbeit nachgehen!

Was damals überall im lieben Vaterlande die Massen in Aufregung versetzte, hier an der Grenze wirkte es in verstärktem Maße: Die Nachricht von den feindlichen Goldautos, die Rede von den zahlreichen Spionen, die Befürchtung der Brunnenvergiftung. War es schon für den Gebildeten nicht ganz leicht, angesichts solcher Erscheinungen die Ruhe zu bewahren, so verloren die einfachen Leute noch viel leichter Gleichgewicht und Selbstbeherrschung.

Besonders wirkte aber die Nachricht von den russischen Greueltaten auf die Bevölkerung ein. Manche furchtbare Historie entsprach nicht den Tatsachen; andere waren arg übertrieben. Das meiste ließ sich im Augenblick nicht auf seine Richtigkeit prüfen. Etliches konnte aber auch schon im beginnenden Kriege als Wahrheit festgestellt werden. Dadurch war der angeregten Einbildungskraft reichlich Raum zur Betätigung gegeben.

Dann kam eine neue Not über die Grenzbevölkerung dadurch, daß ihre Wohnorte selbst unmittelbar zum Operationsgebiet des Krieges wurden.

(Fortsetzung folgt) (Pf. Moszeik)

Wochenschau

Oesterreich

Gefallen sind aus unseren Reihen: Aus der Pfarrgemeinde Klagenfurt mit Eggen-St. Veit und Wolfsberg 19 Männer, darunter Lt. Rich. Krainer, Ingenieur (Grodek 11. 9. 1914), Lt. Ludwig Prettner, Kand. phil. (Serbien, 13. 9. 1914), Kdt. Hans Possegger, Hochschüler (Serbien, 17. 9. 1914), Fähnr. Kurt Pichler, cand. jur. (Serbien, 22. 9. 1914), Gustav Struller, Präfekt im Schülerheim König (Arras, 4. 11. 1914), Kdt. Kurt Gutmann, Bergakademiker (Galizien, 4. 6. 1915), Paul Gabrys, Schulleiter in Eggen (Przemysl, 11. 5. 1915). Aus der Pfarrgemeinde Wien 21 (= Floridsdorf) fielen und starben im Jahre 1914: 4 Kriegsteilnehmer, 1915: 6, darunter Theodor Bergholtz, Kriegsfreiwilliger

(Kreuzbergsattel in Tirol, 29. August), Oberleutn. Dr. Rudolf Kupetz, Rechtsanwaltsanwärter (Klimontow, Russ. Polen, 18. 5. 1915).

„Bittgänge." In der Salzburger „Kath. Kirchenzeitung" lesen wir eine Bekanntmachung: „Die Bittgänge in der Bittwoche haben mancherorts schon wiederholt zu Klagen über allerlei Unzukömmlichkeiten Anlaß gegeben. Es soll vorgekommen sein, daß nach Schluß der Prozession und des Bittgottesdienstes der übliche Wirtshausbesuch, der bei Bittgängen in entfernte auswärtige Pfarrgemeinden ja kaum vermeidlich ist, zu ärgerlichen Ausschreitungen (Tanzbelustigungen, Betrunkenheit) mißbraucht wurde. Hiefür kann nun allerdings nicht der Bittgang als solcher verantwortlich gemacht werden. Aber es wäre immerhin erwägenswert, ob sich in solchen Fällen nicht das Beispiel eines salzburgischen Dekanats nachahmen ließe, dessen Klerus beschlossen hat, mit Rücksicht auf derartige Ausschreitungen . . . . . einzustellen und sie in Zukunft nur noch innerhalb der eigenen Pfarrgemeinde abzuhalten . . . ."

Wiener Tageszeitungen veröffentlichen die Nachricht, daß das Militärkommando in den von Oesterreich besetzten russisch-polnischen Gebietsteilen die „Sekte der Marjawiten" nicht anerkannt und auf die häusliche Religionsübung beschränkt habe, da diese „Sekte" in Oesterreich gesetzlich nicht anerkannt sei. Wir möchten zunächst an eine irrtümliche Berichterstattung der Tageszeitungen glauben. Denn die Mariawiten sind ein Zweig der auch in Oesterreich staatlich anerkannten altkatholischen Kirche. Diese Tatsache steht fest, auch wenn ein hoher Amtsträger der römisch-katholischen k. u. k. Heeresseelsorge hierüber nicht unterrichtet sein sollte. Wir haben in altkatholischen Blättern öfter gelesen, wie sich gerade diese Gemeinden (wie schon früher im Frieden) jetzt im Kriege durch eifrige soziale und menschenfreundliche Hilfstätigkeit ausgezeichnet haben und dafür in den von deutschen Truppenteilen besetzten russisch-polnischen Gebietsteilen von deutschen Befehlshabern Anerkennung und Entgegenkommen geerntet haben. Es scheint uns doch die Behauptung nicht recht glaubwürdig, als ob unter der österreichisch-ungarischen Verwaltung in den vormaligen russischen Gebieten des ehemaligen Polens ein geringeres Maß von Glaubensfreiheit und Duldung herrschen sollte als unter der moskowitischen Knute der Fall war.

Ausland

Der Reformkatholizismus leidet schwer unter der Kriegszeit, die alle Aufmerksamkeit von derartigen innerkirchlichen Entwicklungen ablenkt und zudem die maßgebenden Kreise der in Betracht kommenden Staaten (es handelt sich meist um Italien und Frankreich) zu allerlei kleinen Gefälligkeiten gegen den Vatikan veranlaßt. So ist es wohl möglich, daß die Freunde des Reformkatholizismus nach dem Kriege mit ihrer Arbeit ganz von Neuem werden beginnen müssen. Von dem kirchlichen Verbot ihrer Zeitschrift (Rivista di scienza della religioni) haben wir schon mitgeteilt. Hand in Hand damit gehen Verluste der reformkatholischen Sache durch den Tod. So starb jüngst in Paris Marcel Hebert, früherer römischer Geistlicher und langjähriger Leiter der Ecole Fénelon in Paris, dessen Absetzung von diesem Posten im Jahre 1901 und dessen im Jahre 1903 erfolgter Austritt aus der römischen Kirche großes Aufsehen erregt hatte. An seinem Grab sprach der evangelische Geistliche Alfred Monod die Gebete. Obschon sich der Verstorbene nicht zur protestantischen Kirche gezählt hatte, geschah dies auf seinen Wunsch als Kundgebung, daß er nicht als Materialist und Ungläubiger aus der Welt geschieden sei.

Ein gemäßigter Vertreter reformkatholischer Gedanken war der in Breslau im Alter von 55 Jahren verstorbene Professor Dr. Renz. Der Name des Verstorbenen wurde vor zehn Jahren viel genannt. Ein Gesinnungsgenosse des Professors Schell, wurde er in Münster, wo er Dogmatik lehrte, von seinem Bischof wegen verdächtiger Anschauungen über die Schöpfungsgeschichte, Erbsünde u. a. zur Verantwortung gezogen. Die Anschauungen wurden für ketzerisch erklärt und Renz mußte seine Vorlesungen aussetzen. Durch Vermittlung des Kardinals Kopp wurde er auf den Lehrstuhl der Moral an der Fakultät in Breslau berufen. Seither hat man von ihm nichts Verdächtiges mehr gehört. Als er starb, bekleidete er das Amt eines Dekans an der Breslauer katholisch-theologischen Fakultät.

Eine früher mehrfach genannte Persönlichkeit mit mehr oder weniger abenteuerlichen Charakter aus diesem Lager ist wieder römisch geworden: Paul Miraglia, früher in Piacenza tätig, in letzter Zeit in Amerika, wo er in Chicago am 10. März nach einem auf der Straßenbahn erlittenen Unfall in ein römisch-katholisches Krankenhaus gebracht und dort zur Unterzeichnung eines feierlichen Widerrufs bewogen worden sei. Sein geistlicher Vater, der gleichfalls ziemlich abenteuerliche „Bischof" Villatte, bestreitet in einem Blatt der italienischen Presbyterianer Amerikas („Araldo") die Tatsächlichkeit der Bekehrung. Miraglia soll wieder auf dem Wege der Besserung sein.

Eine ernsthafter zu nehmende Persönlichkeit von unzweifelhafter religiöser Kraft war der am 18. Mai zu Madrid verstorbene Juan Baptista da Cabrera, Bischof der von Rom unabhängigen reformierten spanischen Kirche. Er war in der römischen Kirche aufgewachsen und zum Priester ordiniert, kam dann aber insbesondere durch das Studium der neutestamentlichen Bücher zur Erkenntnis, daß das römische Kirchenwesen dem ursprünglichen Christentum nicht entspreche. Infolgedessen floh er nach Gibraltar unter englischen Schutz. Im Jahre 1868 durfte er nach Spanien zurückkehren und schloß sich nun in Sevilla den insbesondere auch von Deutschland aus unterstützten protestantischen Reformbestrebungen an. Bald aber nahm sich insbesondere Lord Plunket, Erzbischof von Dublin, seiner an. Es wurde ein liturgisches Gebetbuch nach Art des anglikanischen offiziellen Gebetbuches hergestellt und danach der Gottesdienst eingerichtet. Cabrera siedelte jetzt nach Madrid über; es bildeten sich in verschiedenen Städten kleine Genossenschaften; es wurde eine Synode organisiert, Cabrera zum Bischof gewählt und 1894 durch Lord Plunket unter Assistenz von zwei andern irischen Bischöfen nach anglikanischem Ritus zum Bischof geweiht. Die finanzielle Verbindung mit dem irischen Zweig der englischen Kirche brachte ihn auch in ziemlich enge politische Verbindung mit England. Cabrera stand in Spanien in hohem Ansehen. Namentlich hat er sich auch durch Dichtung und Komposition spanischer Kirchenlieder in weiten Kreisen bekannt gemacht. Er hinterläßt eine Lücke, die nur schwer auszufüllen sein wird.

Bücherschau

Schönes Schrifttum

Thea von Harbou, Aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Erzählungen. 109 S.
Helene Voigt-Diederichs, Wir in der Heimat. Bilder aus der Kriegszeit. 112 S.
Salzers Taschenbücherei deutscher Dichter. Heilbronn, Salzer 1916. Je 1 Mk.
Trösteinsamkeit. Eine Folge neuer deutscher Novellen und Erzählungen. Hsg. von Karl Busse. Erster Band.
Aus Vätertagen. Novellen von Hans Hoffmann, August Sperl, Isolde Kurz, Wilhelm Schäfer. 1.—10. Tausend. Ebenda 1916. 174 S. Kart.

Die zwei neuen „Salzerbändchen" schließen sich ihren Vorgängern würdig an. Thea von Harbou bringt drei Erzählungen, zwei schwermütig ernst, eine schalkhaft launisch, alle drei aber geistvoll und tief, und in der der Verfasserin eigenen zum Greifen plastischen Sprache. Helene Voigt-Diederichs weiß dem schon öfter behandelten Thema: „Das Kriegserleben der Heimat" neue Seiten abzugewinnen. Wie scharf sie jedes Stücklein Wirklichkeit sieht und aus der Umwelt herausschneidet, zeigt z. B. die kleine Skizze: In der Kriegselektrischen — aber auch jede beliebige andere Skizze. Nur das liebevollste Versenken in die guten und liebenswerten Seiten der deutschen Volksseele läßt so sichere Bilder erstehen.

Ein neues Unternehmen des Salzerschen Verlags bedeutet der uns vorgelegte erste Band der „Trösteinsamkeit", in der unter Busses Leitung der seinerzeit von Heyse und Kurz (Heyse und Laistner) herausgegebene deutsche Novellenschatz eine Erneuerung findet. Die 4 Beiträge, die den ersten Band „Aus Vätertagen" füllen, sind mit glücklichem Griff ausgewählt. Von Hans Hoffmann, dem Pommern, die körnige Novelle: Der Tribuliersoldat; von August Sperl, dem Franken, die stofflich und artlich verwandte Erzählung: Der Oberst, beide im 30jährigen Krieg sich abspielend; von der schwäbischen Dichterin Isolde Kurz die Napoleongeschichte „Zenobia", und von dem Rheinländer Schäfer die etwas groteske Anekdote: Die Bearnaise. Wir wünschen mit dem Herausgeber, daß diese sich so gediegen einführende Sammlung die Freude an der „Kurzgeschichte" (um das Wort Novelle zu verdeutschen) unter der deutschen Leserwelt wieder neu auffrischen möge. H.

Karl Hackenschmidt. Ein deutscher Sänger und Prophet des Elsaß. Von Otto Michaelis. Straßburg, Straßburger Druckerei. 90 Pfg.

Es ist herzerquickend zu lesen, dies Lebensbild eines tapferen. aufrechten deutschen Mannes, der einer der besten Vertreter des deutschgesinnten Elsässertums war und ein begeisterter und begeisternder Dichter dazu. Mix

Inhalt: Auf den Tag. Gedicht. Von Reinhold Braun. — Gott. Von Prof. Niebergall. — Karl Ernst Knodt. Von Haun. — Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Von Hegemann. — Ostpreußens Not. Von Pfarrer Moszeik. — Wochenschau — Bücherschau.

Die Pfarrstelle

an der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. und H. B. in Graz, linkes Murufer ist zu besetzen. Grundgehalt 5000 K, 5 Dienstalterszulagen zu 500 K und freie Wohnung. Hierzu Stolgebühren. Bewerbungen sind bis 10. Juli erbeten. Bewerbern evangelisch A. B. erteilt nähere Auskunft

das Presbyterium,
Kaiser Josef-Platz Nr. 9.

Gedenket in Freud und Leid der „Lutherspende zum Reformations-Jubiläum 1917",

der dauernden Segensstiftung für die bedrängten deutschen evangelischen Schulen und Lehrer in Oesterreich! Wer Gott bei einem Siege ein Dankopfer bringen, das Gedächtnis eines auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben Angehörigen ehren, letztwillig ein hochwichtiges Hilfs- und Rettungswerk unserer Kirche fördern will, unterstütze als fröhlicher Geber die Lutherspende!

Zahlstelle der Lutherspende:
Oberlehrer Eberhard Fischer in **Aussig** (Böhmen),
Kaiser Wilhelm-Str. 18/II.

KÜNSTLER-BILDER VOM WELTKRIEGE

und beinahe 500 andere farbenreiche Bilder
Voigtländer-Künstler-Steinzeichnungen
Nur deutsche Kunst. Preise der Bilder: **1 bis 6 Mk.**
Alles Nähere in dem „Handbüchlein künstlerischen Wandschmuckes"
142 Seiten mit 500 Abbildungen
Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch in Briefmark., in allen Buch- und Kunsthandlungen oder durch
R. Voigtländer Verlag in Leipzig

Für die fleischlosen Tage:

Kiste mit ca. 32 hochfein. Vollbücklinge *M* 5.25, Dose m. ca. 22 fst. Vollbratheringe *M* 6.25, Postdose allerbeste Geleeheringe, fst. Schellfische in Gelee je *M* 7.—, Rollmops *M* 7.—, Bismarckheringe *M* 7.25, Kronensardinen *M* 5.50, alles in bester haltbar. Zubereitg., geg. Voreinsend., Nachn. 35 ₰ mehr, 10 Pfd.-Postkorb fein. zart. hannov. **Spargel** *M* 5.—, tägl. frisch, direkt ab Anlage durch

Versandhaus **Frieda Nissen, Altona** (Elbe), Am Brunnenhof 11.

Frühere Jahrgänge der Wartburg können noch zu ermäßigten Preisen bezogen werden.

Jahrgang	I	1902	(vollständig)	2 M.
„	II	1903	ist vergriffen	
„	III	1904	(vollständig)	2 M
„	IV	1905	„	2 M.
„	V	1906	„	2 M.
„	VI	1907	„	2 M.
„	VII	1908	„	2 M.
„	VIII	1909	„	2 M.
„	IX	1910	„	2 M
„	X	1911	„	2 M.
„	XI	1912	„	2 M.
„	XII	1913	„	3 M.
„	XIII	1914	„	4 M.
„	XIV	1915	„	6 M

Alle 13 Jahrgänge zus. M. 30.—
Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstraße 25.

Werde gesund!

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos
Po-Ho Sanitätswerke Hamburg 23.

Königlich Sächsische
Landes-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni.
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000

LOSE	1/10	1/5	1/2	1/1
	5.—	10.—	25.—	50.—

Staatliche Kollektion.
Martin Kaufmann,
Leipzig, Windmühlenstr. 45.

Christl. Verein junger Männer

(Evangelisches Vereinshaus)
Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.
Guten, kräftigen
Mittag- u. Abendtisch
bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.

Töchter-Pensionat Meissen b. Dresden.

Gesellsch. und Wissensch. Fortbildung, Sprachen Musik, Malen; gründl. Ausb. im Haush., häusl. Krankenpflege, Garten nach d. Elbe. Tennisplatz.

Inh.: Frl. **Elise Trommlitz.**

Im Verlage von Arwed Strauch in Leipzig erschien:

Friedrich Meyer
Ein Leben im Dienste der Kirche
Von
Franz Blanckmeister
Den Glaubensgenossen i. Deutschland und Oesterreich gewidmet.
8°, 234 Seiten.
Vorzugs-Preis für Weihnachten geb. Mk. 2,50
Ein prächtiges Buch f. j. Bundesmann.

Tisch-, Leib-, Bett- u. Küchen- Wäsche
erprobt bestbewährte Marken (Fabrikpreise)
Max Rauer, Sorau 142
Leinen-Versand (Niederlausitz)
Verl. Sie bitte noch heut reichh. Musterbuch.

Werbet f. d. Wartburg.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten

(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg" aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 28 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. **Prospekt gratis.**

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38jähriger Mann, Webschule, Handelskurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen.

In einer Stadt N.-Ö., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die
Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.